Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 83 (1996)
Heft: 2: Arbeitsplatz Schule : mit Belastungen fertig werden

Buchbesprechung: Bücher
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücher

Erwachsenwerden

***H. Schröder,* Jugend und Modernisierung, Strukturwandel der Jugendphase und Statuspassagen auf dem Weg zum Erwachsensein, 240 Seiten, Juventa Verlag, München und Weinheim 1995 (ISBN 3-7799-0433-0)**

Heutige Jugendliche und ihre Lebenslaufzäsuren
Der Strukturwandel der Jugendphase erfolgt abhängig von gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen. Individualisierungsprozesse innerhalb zahlreicher Bereiche der heutigen Gesellschaft führen zu einer Destandardisierung der Jugendphase. Zu diesem Schluss kommt der Bielefelder Jugendforscher Helmut Schröder in seiner kürzlich vorgelegten Studie. Laut Schröder hat die biographische Ungewissheit für Jugendliche während des vergangenen Jahrzehnts deutlich zugenommen. Sie zeigt sich in unterschiedlicher Intensität bei den einzelnen biographischen Transitionen. Zwar seien die Meilensteine der rites de passage ins Erwachsenenleben noch dieselben wie früher. Ihre Sequenz habe jedoch an normativer Kraft und tatsächlicher Relevanz markant verloren. Die Zunahme der Freiheitsgrade in der heutigen Gesellschaft hat also beides zur Folge: mehr Wahlmöglichkeiten, aber auch mehr Entscheidungszwänge für Jugendliche. Schröder spricht demzufolge von einem «Ambivalenzcharakter von Individualisierung» (S. 225). Seine Ergebnisse legen ein Modell der Vorläufigkeit, der verminderten Verbindlichkeit des Übergangs zum Erwachsenen heutiger Jugendlicher nahe. Das Ende der Jugendphase ist dabei vergleichsweise offener als früher. Es lässt sich bis in das dritte Lebensjahrzehnt verschieben. Individuelle Biographieverläufe sind aufgrund gestiegener Optionen am Zunehmen (Umwege, Schleifen, Wiederholungen, Quereinstiege, Aus- und Einstiege).

Schröder folgert diese Hinweise aus den Ergebnissen seiner eigenen Studie (1991), welche er früheren Untersuchungen zum selben Thema gegenüberstellt. Als die vier wesentlichen Statuspassagen definiert er die Ablösung von der Herkunftsfamilie, den Aufbau gegengeschlechtlicher Beziehungen, das Hineinwachsen in die berufliche Selbständigkeit und die Gründung einer eigenen Familie. Zunächst diskutiert er aufgrund der These, diese Übergänge verlören für die Jugendlichen heute an Relevanz, die Formen der gesellschaftlichen Modernisierung und des Strukturwandels der Jugendphase, bezieht sich dann insbesondere auf die Aspekte Jugend und Familie, Schule und Beruf sowie auf die Gleichaltrigengruppe und untersucht schliesslich die konkrete Ebene der Statuspassagen aufgrund einer Umfrage bei 1500 Jugendlichen beiderlei Geschlechts. Was die Familie betrifft, stellt Schröder für das vergangene Jahrzehnt einen Prozess von der Erziehung zur Beziehung fest. Bezogen auf Schule und Beruf diskutiert er den Wandel des Übergangsmoratoriums zu einem Bildungsmoratorium. Hinsichtlich der Gleichaltrigengruppe konstatiert er zwar eine kontinuierlich anwachsende Bedeutung der Peers, was hingegen nicht zu einem Bedeutungsverlust der Eltern geführt habe.

Die Befragung der Heranwachsenden führte zu den folgenden Ergebnissen: Bundesrepublikanische Jugendliche der neunziger Jahre haben einzelne zentrale biographische Übergänge seltener eingelöst als die Jugend der frühen achtziger Jahre. Sie sind – überraschenderweise – bei der alltäglichen Verselbständigung später dran als ihre Vorgänger vor zehn Jahren. Dies gilt auch für den Aufbau gegengeschlechtlicher Beziehungen, insbesondere für die Statuspassage der ersten sexuellen Erfahrungen. Was das Erreichen der finanziellen Unabhängigkeit von den Eltern und die berufliche Selbständigkeit betrifft, realisieren heutige Jugendliche diese Zäsur in ihrer Biographie später als die Jugend von 1981. Heutige Jugendliche verwirklichen den Statuswechsel ins Erwachsenenalter also insgesamt verzögerter als die Jugend der frühen achtziger Jahre. Familiengründung und Elternschaft werden zwar gegenwärtig deutlich weniger abgelehnt als früher. Allerdings vermag die Mehrzahl der Jugendlichen keinen Zeitpunkt mehr für Auszug, Eheschliessung oder Elternschaft zu nennen. Der Übergang ins Familiensystem gilt als akzeptiert, stellt indessen einen weitgehend offenen, zeitlich nicht reglementierten und auf jeden Fall ausserhalb der Jugendphase liegenden Prozess dar. Deutlicher als das Geschlecht strukturieren die soziale Herkunft der Jugendlichen und die damit zusammenhängende Bildungs- und Berufsaspiration die biographischen Statuspassagen hin zum Erwachsenenstatus. Jugendliche der gehobenen Schichten charakterisiert eine gestreckte Jugendphase, ein Bildungsmoratorium (frühe Ablöseprozesse, späte beruflich-finanzielle Selbständigkeit und Familiengründung). Jugendliche aus niedrigeren sozialen Milieus zeichnet eine gestauchte Jugendphase aus, ein Übergangsmoratorium, wie es für die Jugend der 50er und 60er Jahre der Bundesrepublik typisch gewesen ist (relativ späte Ablösung, frühe beruflich-finanzielle Selbständigkeit und Familiengründung).

Mit seinem Buch legt Schröder eine aufschlussreiche Untersuchung vor, worin überraschende Ergebnisse differenziert erklärt werden. Was hingegen leider fehlt, ist eine theoretische Auseinandersetzung mit den Statuspassagen als solchen. Andererseits bietet der Band eine Fülle von Informationen, welche aufgrund einer vergleichsweise unkomplizierten methodischen Erfassung zustandegekommen sind. Im Mittelpunkt steht damit weithin die befragte Gruppe und ihre Art und Weise, erwachsen zu wer-

den, weniger auf theoretisch abstrakter Darstellung. Diese Perspektive macht den Band lesenswert.

Hans-Ulrich Grunder

Pädagogik

***Elisabeth Zimmermann*, Heinrich Meng (1887–1872). Psychohygiene und Pädagogik, Diss. phil., Universität Zürich, Zentralstelle der Studentenschaft, Zürich 1994, 182 Seiten**

1937 richtete die Medizinische Fakultät der Universität Basel ein Lektorat für *Psychohygiene* ein. Es war das erste seiner Art auf europäischem Gebiet. Der Lehrauftrag wurde *Heinrich Meng* übertragen. 1945 wandelte man die Dozentur in ein Extraordinariat um. Heinrich Meng, geboren 1887 in Deutschland, ausgebildeter Arzt und Psychoanalytiker, hatte 1929 seine Lehrtätigkeit am *Gastinstitut für Psychoanalyse* der Universität Frankfurt begonnen. Meng war noch vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in die Schweiz gezogen. Er wurde zum Pionier der Psychohygiene-Bewegung. Zu seiner Biographie und seinem Werk ist 1994 eine Dissertation erschienen, die Meng in Person und Arbeit kritisch würdigt. Elisabeth Zimmermann, der Autorin der Studie, gelingt es, eine plastische Skizze des engagierten Protagonisten einer damals neuen (heil-)pädagogischen Perspektive auf Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter zu zeichnen. Ihr Buch führt zugleich in ein Teilgebiet der Historiographie des pädagogischen Denkens in der Schweiz ein.

Die Autorin geht von Mengs Lebenslauf aus, den sie eingangs schildert. Dann widmet sie sich den Gründergestalten der Psychohygiene im Ausland, verknüpft die psychohygienischen Ansätze mit den pädagogischen Tendenzen zu Beginn des 20. Jahrhunderts und beschreibt die psychohygienische Auseinandersetzung mit dem Begriff der *Gesundheit*. Schliesslich diskutiert sie Krankheitsbilder, wie sie aus der Sicht der Psychohygiene vorgelegt worden sind und schliesst die Arbeit mit einer Würdigung der Person Mengs. Ein umfangreicher Anhang enthält nebst der verwendeten Sekundärliteratur die gesamte Bibliographie Mengs. Der Band enthält eine sorgfältig ausgearbeitete Studie, deren Nachteil lediglich darin besteht, dass sie zu wenig selbstreflexiv angelegt ist: Die Autorin macht keine Angaben zu der von ihr verwendeten Methodik, sie ordnet die Arbeit wissenschaftstheoretisch kaum ein und unterlässt es, den Lesenden mittels genauer Fragestellungen zu leiten. Im übrigen wäre meines Erachtens die Zeit der Reformpädagogik und ihre Bezüge zur Psychohygiene eingehender zu schildern gewesen. Dies hätte jedoch einen Pespektivenwechsel bedingt – weg von der Person Mengs, hin zur sozialgeschichtlichen Skizze.
Heinrich Meng wird 1887 als drittes Kind seiner Eltern in Deutschland geboren. Schon während seiner Schulzeit wird er ethischer Vegetarier und interessiert sich für die Ernährungsreform – u. a. für den Rohkostler und Psychotherapeuten Max Bircher-Benner. Nach dem Medizinstudium (1906 bis 1911) interessiert ihn zunehmend der Zusammenhang in der Hygiene von Leib und Seele. Nach der Heirat lässt er sich als praktischer Arzt nieder. Nach 1918 wurde Meng, radikalisiert durch das Kriegserlebnis, Mitglied des *Vereins sozialistischer Ärzte* und lernt die Psychoanalyse kennen. Zwischen 1920 und 1938 fuhr Meng jährlich nach Wien, um sich nervenärztlich und psychoanalytisch weiterzubilden. Mit Freud hatte er bereits 1918 Kontakt aufgenommen. In Stuttgart gründet er Zeitschriften, publiziert, wird Leiter der Inneren Frauenabteilung des Robert-Bosch-Krankenhauses und ruft 1928 mit dem ehemaligen Berner Seminardirektor Ernst Schneider *die Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik* ins Leben. 1928 war Meng (mit Landauer, Fromm und Frieda Fromm-Reichmann) der Mitbegründer des *Frankfurter Psychoanalytischen Instituts* gewesen. Meng wurde zu einem Fachmann der Psychologie organisch Kranker. Er schuf den Begriff der *Organpsychose* im Zusammenhang mit der Therapie magersüchtiger Mädchen. Die therapeutische Arbeit dauerte bis 1933. Sie wurde zur Basis der Tätigkeit Mengs in Basel, wo er (als in der Schweiz nicht approbierter Arzt) 1933 als Psychologe mit einer Arbeitsbewilligung zugelassen wurde. In Basel führte er eine psychoanalytische Praxis, erteilte Kurse an der Volkshochschule und und war als psychologischer und heilpädagogischer Berater *am Institut für Behandlung neuzeitlicher Erziehungs- und Unterrichtsfragen* angestellt. Meng lehrte schliesslich auch am Institut für angewandte Psychologie, am Heilpädagogischen Seminar Hanselmanns und in Fortbildungskursen des Zürcher Schulamtes. Erst 1945 erhielt Meng ein Extraordinariat. 1951 wurde er eingebürgert. Am 10. 8. 1972 ist er in Basel gestorben.

Die Psychohygiene erachtete Körper und Seele als voneinander abhängige Zweiheit: *Körperliche Gesundheit* und *seelische Gesundheit* spielten demzufolge als Begriffe eine zentrale Rolle. In bezug auf Krankheit wollte man körperliche, seelische und soziale Einflussgrössen als gleichwertig betrachten. Um psychische Störungen vorbeugend angehen zu können, erachtete Meng die Kenntnisse der seelischen Entwicklung des Menschen als unabdingbar. Darum waren in der Erziehung tätige Personen über die Probleme der Lebensalter aufzuklären. Krankheitsbilder wie Neurasthenie, Neuropathie und Psychopathie sind aus psychohygienischer Perspektive erklärbar. Ziel der psychohygienischen Behandlung ist – etwa bei Suchtgefahr –, die Stärkung des Ich.

Mengs Kenntnisse im psychoanalytischen Gebiet verliehen der Psychohygienebewegung Impulse. Dank ihm wurde die Prophylaxe psychischer Störungen im Kindes- und Jugendalter eines der Hauptanliegen der Psychohygiene. Meng wollte bessere Bedingungen für die Entwicklung und Erhaltung der seelischen Gesundheit schaffen. Für die Schule hiess dies, die emotionale und soziale Stabilität des Schülers zu fördern. Er verlangte darum die

ganzheitliche Förderung des Kindes unter Berücksichtigung seines sozialen und emotionalen Entwicklungsstandes. Die psychoanalytische Pädagogik bildete bei Meng nur eine Facette seines psychohygienischen Wirkens. Darum ist er wohl weniger bekannt als Aichhorn oder Zulliger, die sich im wesentlichen auf die Pädagogik bezogen haben. Mengs Ansatz lag darin, jene positiven Ansätze und Ressourcen aufzuspüren und zu stärken, welche den Selbstheilungsprozess fördern konnten.

Hans-Ulrich Grunder

Bildung und Erziehung

***Urs Peter Lattmann, Peter Metz:* Bilden und Erziehen. Aarau: Sauerländer 1995. 280 Seiten, Fr. 37.–**

Urs Peter Lattmann, von 1974 bis 1993 Direktor der Höheren Pädagogischen Lehranstalt des Kantons Aargau und Dozent für Pädagogik, sowie Peter Metz, seit 1988 Lehrbeauftragter für Pädagogik und Didaktik an derselben Ausbildungsstätte, haben die letzten Jahre dazu genutzt, für ihre Lehrveranstaltungen ein Skript zur Geschichte der Pädagogik zu entwickeln. Entstanden ist nach mehreren Überarbeitungen eine «Einführung in pädagogische Themen, Gestalten und Epochen», die bei Sokrates (ca. 470–399 v. Chr.) beginnt und bei pädagogischen Entwicklungen der Gegenwart endet. Damit liegt für den Pädagogikunterricht eine aktuelle Übersichtsdarstellung vor, welche einerseits den gesamten Zeitraum abendländischer Geschichte bzw. der Pädagogikgeschichte abdeckt und zugleich die schweizerische Perspektive mitberücksichtigt.

Wer zu zentralen pädagogischen Themen, zum Beispiel zur Wirkungsgeschichte Pestalozzis, zum Entstehen der Pädagogik als eigenständiger Wissenschaft, zur Professionalisierung des Lehrerinnen- und Lehrerberufs oder zu den pädagogischen Strömungen der Nachkriegszeit eine übersichtliche Einführung wünscht, ist mit diesem Buch gut beraten, gerade auch wenn der Leser Begriffserklärungen und weiterführende Literaturhinweise zur Vertiefung wünscht. Natürlich ist es am besten, das Buch als ganzes zu lesen, weil so der Gesamtzusammenhang am deutlichsten wird, und gerade auf die grossen Zusammenhänge und Kristallisationspunkte im Kontinuum der Geschichte legen die beiden Autoren grossen Wert. Möglich ist aber auch die Lektüre einzelner Kapitel – insgesamt sind es 10 –, weil jedes eine zentrale pädagogische Frage- und Problemstellung aus Bildung, Unterricht und Erziehung herausgreift und unter einer historischen Perspektive darstellt. Einmal steht mehr die Geschichte von Personen und Ideen im Vordergrund (z. B. Platon, Rousseau, Herbart), ein anderes Mal wiederum die Problem- und Sozialgeschichte (z. B. die Volksschule im Demokratisierungsprozess des 19. Jahrhunderts oder die nationalsozialistische Pädagogik des 20. Jahrhunderts). Im Unterschied zu zahlreichen, vorwiegend chronologisch bzw. nach Epochen charakterisierten Lehrbüchern zur Geschichte der Pädagogik (zum Beispiel Rebles «Geschichte der Pädagogik») geht es Lattmann und Metz weniger um die möglichst vollständige Darstellung der Ideengeschichte bzw. der jeweiligen Vertreterinnen und Vertreter, sondern wichtiger sind ihnen jene Erkenntnisse, die nicht nur die pädagogische Wissenschaft und Praxis in der jeweiligen geschichtlichen Situation (mit)bestimmt haben, sondern auch weiterhin in die Gegenwart hineinwirken und Momente der pädagogischen Wirklichkeit bilden, hinter die man nicht mehr zurückkehren kann. Ein Beispiel, das mir persönlich als einem am Projekt «Aufklärung» Interessierten besonders gefällt: «Die Aufklärungszeit wurde auch das ‹Pädagogische Zeitalter› genannt. Die Hoffnungen, die die Aufklärung in Bildung und Erziehung gesetzt hatte, haben sich nur teilweise erfüllt. Aber: So wenig es sich die Menschheit erlauben kann, Abschied von der Vernunft zu nehmen, so wenig können Erziehung und Bildung nach der Aufklärung auf emanzipatorische Zielsetzung, auf das Ziel *grösstmöglicher Mündigkeit aller Menschen* verzichten. In diesem Sinne ist Erziehung stets ‹Hilfe zum Selbstwerden in Freiheit› (Jaspers), mündet (Fremd)erziehung in Selbsterziehung. Und in diesem Prozess ist – wie in der Sichtweise Kants – der kritische und argumentative Weg allein noch offen.» (Lattmann S. 86)

Im gleichen Kapitel «Emanzipation – Mündigkeit als Ziel pädagogischer und politischer Bemühungen» wird unter dem Untertitel «Sigmund Freud oder: Die Bewusstmachung des Unbewussten» auch Alfred Adler als Mitbegründer der Tiefenpsychologie erwähnt, der seine Hoffnung auf die möglichst frühe Entfaltung und Förderung der sozialen Kräfte, insbesondere des Gemeinschaftsgefühls des Menschen setzte: «Sie sollen entwickelt und gestärkt werden, damit der Mensch nicht – infolge schädlicher Kompensation seiner Minderwertigkeitsgefühle – dem Schein, dem übertriebenen Streben nach Geltung, Überlegenheit und Macht anheimfällt.

Freud und Adler und die Tiefenpsychologie insgesamt bewirkten eine tiefgreifende Änderung des erzieherischen und unterrichtlichen Denkens und Handelns, ausgehend von der Psychotherapie und der Heilpädagogik. Insbesondere trugen sie auch zu einem vertiefteren Verständnis des Kindes und Jugendlichen innerhalb der Entwicklungspsychologie bei.» (S. 81)

Gerade im Aufzeigen von so grossen Zusammenhängen und Beeinflussungsprozessen liegt eine besondere Stärke des vorliegenden Buches, weil es weniger dem genauen Detail – das verunmöglicht schon der grosse Zeitraum von Sokrates bis Oelkers/Lehmann – als mehr der grossen Linie, den zentralen Leitfragen mit ihren philosophischen, theologischen, emanzipatorischen oder gesellschaftlich-institutionellen Dimensionen nachgeht. Der geneigte Leser kann dann wie gesagt in eigener Regie die aufgeführte Vertiefungsliteratur zur Hand nehmen und sich so dem Detail zuwenden. Dazu wird er oft mit Hinweisen eingeladen. Ebenso leserinnen- und leserfreund-

lich sind die Begriffsklärungen am Schluss jedes Kapitels (Glossar) oder das Personen- bzw. Sachregister am Ende des Buches.

Natürlich mag die eine oder andere Einschätzung den Widerspruch der Leserin oder des Lesers hervorrufen, das geziemt sich für Sachverständige der Erziehungs- und Bildungswissenschaften, welche den Wert kognitiver Dissonanzen kennen, direkt. Mühe bereitete mir zum Beispiel die Einordnung Max Stirners in den Liberalismus (S. 268), hat der so Eingeordnete doch in seinem Hauptwerk «Der Einzige und sein Eigentum» grossen Wert darauf gelegt, jegliche Form von Liberalismus, den humanen wie den politischen oder sozialen, zu überwinden. Auf Mich, den Einzigen, will Stirner seine Sache stellen und jedes übergeordnete Denksystem überwinden, um den «Schritt vom Jüngling» zum «erwachsenen Mann» zu tun. Aber damit sind wir bei einem Detail angelangt, der Grundaussage von Metz, dass Rousseau, Stirner, die reformpädagogische und die antiautoritäre Erziehungsbewegung historische Vorbilder der Antipädagogik sind, überzeugt (S. 267).

Insgesamt finde ich dieses Buch sehr lesenswert und aktuell in einer Zeit, die sich wieder vermehrt der historischen Betrachtung – man denke zum Beispiel an die zukünftige Maturitätsverordnung – zuwendet. Die Lektüre des Buches empfiehlt sich im Blick auf den Pädagogikunterricht, gleichzeitig aber werden davon alle an pädagogisch-historisch-philosophischen Zusammenhängen Interessierten profitieren.

Jürg Rüedi

Schulleitung

***Roland Storath,* Praxisschock bei Schulleitern? Neuwied: Luchterhand 1995. 286 Seiten, kart., DM 38.–. ISBN 3-472-02218-3 Reihe «Praxishilfen Schule»**

In Verbindung mit neuen Aspekten der Schulqualitätsforschung (vgl. OECD-Bericht «Schools and Quality») und den angestrebten systemischen Veränderungsprozessen in der Schule erhält die Schulleitung besondere Aufmerksamkeit. Auch die Arbeitsgemeinschaft der Schulleiterverbände Deutschlands (ASD) hat 1994 «Das Profil eines Berufes» (Schulleitung in Deutschland) vorgestellt und darin eine neue Form und neue Inhalte für die künftige Ausbildung der Schulleiterinnen und Schulleiter gefordert. Die Befragung von insgesamt 821 Schulleiterinnen und Schulleitern in Nordrhein-Westfalen und Hessen durch die Bundesarbeitsgemeinschaft SCHULE WIRTSCHAFT in Köln (1995) führt zu ähnlichen Ergebnissen und Forderungen wie die neue Untersuchung, die sich auf eine Fragebogenerhebung in Bayern stützt (12 Seiten, 57 Fragen). Der Autor der vorliegenden Publikation hat den Terminus «Praxisschock» nicht zur Bezeichnung eines Theorie-Praxis-Unterschiedes, sondern im Sinne einer Praxis-Praxis-Diskrepanz benutzt. Die Überschrift des Buches «Praxisschock bei Schulleitern?» hat somit plakativen Charakter. Der Titel soll zugkräftig sein und möglichst viele Leserinnen und Leser zur Lektüre auffordern. Im Mittelpunkt der Analyse stehen die Probleme, die mit dem Rollenwechsel vom Lehrer zum Schulleiter verbunden sind oder sein können. Die folgenden drei Fragen stehen im Zentrum der Fragebogenuntersuchung: Wie erlebten neu ernannte Schulleiter die Anforderungen ihrer Funktion? – Wie erlebten sie ihre Beziehungen zu Personen, Gremien und Institutionen? – Wie erlebten sie die Rollenfindung im Rückblick?

Die Schulleiterinnen und Schulleiter bemängeln, dass sie auf ihre neue berufliche Tätigkeit nicht vorbereitet, sondern vielmehr durch entsprechende Kurse (insgesamt drei Wochen) nachbereitet werden. Die Vorbereitungskurse für die Übernahme des neuen Amtes sollten neue Schwerpunkte aufweisen: Schulgestaltung – Schulkultur – neue pädagogische Führungsstile – Menschenführung – Methoden und Inhalte des modernen Managements. Gewünscht werden in Zukunft erfahrungsfundierte Methoden, die besondere Akzentuierung schulartspezifischer Fragestellungen und intensive Kontakte zu erfahrenen und bewährten Schulleiterinnen und Schulleitern. Ähnlich wie junge Ärzte im Operationssaal vom erfahrenen Chef durch Routine und Können mit neuen Methoden bekannt gemacht werden, wollen angehende Schulleiterinnen und Schulleiter bei ihren erfahrenen und versierten Kolleginnen und Kollegen Einsichten in den neuen «Beruf» gewinnen. Dabei stehen mehrere Fragen im Zentrum des Interesses: Was zeichnet einen guten Schulleiterin in einer guten Schulleitung, was zeichnet eine gute Schulleitung in einem guten Kollegium und dieses wiederum in einer guten Schule aus? Welche Wechselwirkungen bestehen bei «guten Schulen» zwischen den Individuen und Gruppen wie der Schule als Ganzes? Was kann getan werden, um sich der Vision einer «guten Schule» anzunähern? Welche Faktoren sind für den «Ruf» (das Image) einer Schule massgeblich?

Abschliessend ist noch darauf hinzuweisen, dass die Komponenten einer «guten Schule» nicht zuletzt von der Schul- und Bildungsphilosophie abhängen. Die Diskussion über «Schulqualität» ist nicht von der Bildungsideologie zu trennen. Ausserdem ist zwischen «Schulqualität» und «Schuleffektivität» zu unterscheiden. Es gibt auch Schulentwicklungsforscher, die beide Begriffe gleichsetzen. Mit der Frage nach den Merkmalen einer «guten Schule» entsteht zugleich ein geistiger Wettbewerb um neue Bildungskonzepte, die in die Zukunft weisen. Dieser Wettbewerb um neue Ideen und Konzepte der «Schule der Zukunft» bringt zugleich Dynamik und Aktivität in das Bildungssystem und regt die «Selbsterneuerungskräfte» an.

Gottfried Kleinschmidt